

Gernot Heiss

Im „Reich der Unbegreiflichkeiten“

Historiker als Konstrukteure Österreichs

Vor 120 Jahren beklagte Franz Krones im Vorwort seines fünfbandigen *Handbuchs der Geschichte Oesterreichs*, daß die Geschichte Österreichs „nicht zu den Schoßkindern der geschichtsfreundlichen Leserwelt“ zähle.¹ Der geringe Publikumserfolg liege daran, daß oberflächlich gesehen in der österreichischen Geschichte nur ein „Uebermaß unorganischen Bildungstoffes“ und der „Mangel eines Entwicklungsganges von großem einheitlichen Wurf“ erkennbar sei, was „einem harmonischen, erhebenden Eindruck“ widerstrebe. Der Historiker, der „tiefer“ auffasse, finde „allerdings ebenere und erquicklichere Wege durch diese chaotische Masse von Ereignissen“, gewahre „im Werden und Bestande dieses eigenthümlichen Staates, in seinem Ringen nach Einheit und äußerer Geltung historische Gesetze bedeutenden Gepräges“. Die „tiefere Auffassung“ lehre „begreifen, daß nicht die bloße Laune des Zufalls, nicht diplomatische Kunststücke, den Gesamtstaat [!] fertig brachten, und daß Aussprüche, wie ‚unorganischer Staat‘, ‚Reich der Unbegreiflichkeiten‘ Phrasen sind, (...) mit denen (...) eine ernste geschichtliche Forschung nichts anzufangen“ wisse.

1.

Die Geschichte Österreichs von Franz Krones folgte dem „Werden“ der Habsburgermonarchie als der Reihe der regierenden Habsburger und der Abfolge der territorialen Zugewinne. Es ging aber in dieser Gesamtdarstellung nicht nur um

1 Franz Krones, *Handbuch der Geschichte Österreichs von der ältesten bis neuesten Zeit mit besonderer Rücksicht auf Länder-, Völkerkunde und Culturgeschichte*, 5 Bde., Berlin 1876–1879, hier Bd. 1, V.

die Geschichte des Hauses Österreich, um die Dynastie und die Verfassung ihrer Herrschaft, sondern auch um die Geschichte und Vorgeschichte der im Gesamtstaat vereinigten Gebiete. Krones griff in einer historisch-topographischen, landeskundlichen Darstellung weit in die vorrömische Zeit zurück und schloß an ihr zuerst die Geschichte der Herrschaft der Babenberger, dann der Přemysliden und schließlich der Arpaden. Auch der darauf folgende Bericht über die habsburgische Herrschaft im Spätmittelalter war durch Einschübe unterbrochen, in denen auf Fürsten und Ereignisse in jenen Ländern verwiesen beziehungsweise zurückgeblickt wurde, die irgendwann zum Herrschaftsbereich der Habsburger hinzugekommen waren. Für den der Dynastie treu ergebenen Historiker² konnte mit Ferdinand I. (1526) die gemeinsame Geschichte der „Donaulpen-“ und der böhmischen und ungarischen Länder beginnen, doch zuvor erörterte Krones noch gesondert deren „inneres Staatsleben“ (Verfassungs-, Rechts- und Kulturgeschichte) im Mittelalter. Die Geschichte Österreichs als Geschichte der Habsburgermonarchie war hier die Geschichte der einen Dynastie und der Verfassung ihrer Herrschaft sowie die Geschichte der Länder beziehungsweise der Gebiete, die nach 1526 unter der Herrschaft der Habsburger gestanden waren.³ Dieses Konzept wurde in vielen deutschsprachigen Gesamtdarstellungen vor 1918⁴ und auch in neuesten Darstellungen der Geschichte der Habsburgermonarchie⁵ beibehalten.

Die Autoren deutschsprachiger Handbücher zur Geschichte Österreichs⁶ in der franzisko-josephinischen Epoche wählten eine dynastische, gesamt- und auch zentralstaatliche Perspektive. Das galt auch für die ‚Reichsgeschichten‘, die als Lehrbücher entstanden, nachdem mit Gesetz vom 20. April 1893 in den Studien-

2 Aufgrund der Sonderrechte und der Sonderbestrebungen hätte er ja auch bei einer getrennten Darstellung bleiben können.

3 Für die Bukowina etwa wurde nur mehr über die Eingliederung berichtet, während Salzburg schon in den Abschnitten zur mittelalterlichen Geschichte mehrfach vorkommt.

4 Vgl. Franz Martin Mayer, *Geschichte Österreichs mit besonderer Rücksicht auf das Kulturleben*, 2 Bde., Wien u. Leipzig 1874, (3. verbesserte Auflage 1909); Alfons Huber, *Geschichte Österreichs bis 1648*, 5 Bde., Gotha 1885–1896; Oswald Redlich führte das Werk mit zwei Bänden bis 1740 fort, vgl. ders., *Weltmacht des Barock. Österreich in der Zeit Kaiser Leopolds I.*, Wien u. Brünn 1921, und ders., *Das Werden einer Großmacht. Österreich 1700 bis 1740*, Wien u. Brünn 1938; Karl u. Mathilde Uhlirz, *Handbuch der Geschichte Österreichs und seiner Nachbarländer Böhmen und Ungarn*, 4 Bde., Graz u. a. 1927–1944 (schon vor 1914 konzipiert).

5 Vgl. etwa Jean Bérenger, *Histoire de l'Empire des Habsbourg 1273–1918*, Paris 1990 (deutsch: Wien u. a. 1995); vgl. seinen Einschub zu den Hussiten (78 ff.) und jenen bei Krones, wie Anm. 1, Bd. 2, 227 ff. sowie bei Mayer, wie Anm. 4, Bd. 1, 371.

6 Vgl. Erich Zöllner, *Bemerkungen zu den Gesamtdarstellungen der Geschichte Österreichs. Leistungen – Aufgaben – Probleme*, in: ders., *Probleme und Aufgaben der österreichischen Geschichtsforschung. Ausgewählte Aufsätze*, Wien 1984, 87–100.

ordnungen der juristischen Fakultäten „österreichische Reichsgeschichte“ als „Geschichte der Staatsbildung und des öffentlichen Rechtes“⁷ eingeführt worden war. In der Absicht, künftige Staatsbeamte historisch zu schulen, behandelten sie vorrangig die Geschichte der Verfassung des Reiches als Geschichte der Ausweitung der Herrschaft der Habsburger, der Vermehrung von deren Rechtstitel und der inneren Verwaltung, während Landeskunde und Kulturgeschichte in den Hintergrund traten. Ausgehend von den babenbergischen Ländern beschrieben sie die Geschichte der Ausbreitung der Habsburgerherrschaft in Mitteleuropa; der Darstellung der Erwerbungen wurde jeweils ein Rückblick auf die ‚Vorgeschichte‘ der betroffenen Länder beigefügt.⁸

Die Rechts- und Verfassungshistoriker der „älteren Schule“ ließen die Habsburgermonarchie aus den „deutschen Erblanden“ entstehen und behaupteten dabei, eine Sonderentwicklung der babenbergisch-habsburgischen Länder habe bereits seit dem 12. Jahrhundert die eigenstaatliche Entwicklung eingeleitet. Nach 1866 entsprach die These dem Interesse, dem Staat eine lange gleichbleibende Identität zuzuschreiben. „Je früher man große Machtbefugnisse der Fürsten dem Reiche wie dem Lande gegenüber nachwies, desto erklärlicher wurde dieses [aus dem deutschen Reichsverband gelöste] Österreich“, meinten die Kritiker, die nach 1918 zurückblickten und denen es nun darum ging nachzuweisen, daß Deutschösterreich immer ein Teil des deutschen Reiches gewesen wäre. Diese alte Interpretation war ihnen deshalb zu wenig deutsch, auch wenn sie eine deutschösterreichische Perspektive hatte. Zur historischen Rechtfertigung Österreich-Ungarns, schrieben sie, seien „Sonderentwicklung“ und besondere rechtliche „Grundlagen der Mark (...) zum Dogma der österreichischen Geschichte“ geworden.⁹

Die Konstrukte der Historiker von einem sinnvollen, natürlichen, organischen Werden der Habsburgermonarchie boten einige Ansatzpunkte für die deutsche In-

7 Vgl. etwa Alfons Huber, Vorrede zur ersten Auflage (1894), in: ders., Österreichische Reichsgeschichte. Geschichte der Staatsbildung und des öffentlichen Rechts, 2. erweiterte Auflage von Alfons Dopsch, Prag u.a. 1901, III.

8 Vgl. Arnold Luschn von Ebengreuth, Österreichische Reichsgeschichte. Geschichte der Staatsbildung, der Rechtsquellen und des öffentlichen Rechts. Ein Lehrbuch, Bamberg 1896; ders., Grundriss der österreichischen Reichsgeschichte, Bamberg 1899 (2. verbesserte u. erweiterte Auflage 1918). Die Behandlungen der „deutsch-österreichischen Länder“, Böhmens und Ungarns sind zwar nebeneinandergestellt, aber sehr ungleichgewichtig mit eindeutigem Schwerpunkt auf den „deutschen Erblanden“ (vgl. Huber, Reichsgeschichte, wie Anm. 7).

9 Otto H. Stowasser, Das Land und der Herzog in Bayern und Österreich, Berlin 1925, 81, zit. nach Othmar Hageneder, Der Landbegriff bei Otto Brunner, in: Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento – Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient 13, Bologna 1987, 153–178, hier 154–162.

terpretation der Geschichte Österreichs nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie, indem sie die „deutschen Erblande“ an den Anfang der Entwicklung Österreichs, der Großmacht der Habsburger, stellten und schon allein dadurch den „Donau- und Alpenländern“ implizit eine führende Rolle beimaßen. Die „deutschen Erblande“ erschienen als Kern, von dem das organische Wachstum ausgegangen wäre, sie waren nicht nur das Zentrum des Gesamtstaates, sondern auch Ausgangspunkt der gepriesenen Machterweiterung. Bereits vor 1918 legitimierte der Umstand, daß besagte „deutscher Erblande“ vor allen anderen Ländergruppen in die habsburgische Herrschaft eingegangen waren, als Vorrang auch die ‚kulturelle Führung‘ der deutschen Österreicher.¹⁰

II.

Viele österreichische Intellektuelle aus verschiedenen politischen Lagern drückten nach 1918 ihre tiefe Betroffenheit darüber aus, nicht mehr Bürger eines Großreiches zu sein.¹¹ Der Anschluß an das Deutsche Reich war für viele von ihnen der einzig denkbare und unbedingt notwendige Ersatz für die verlorene Teilhabe an einer Großmacht¹² und galt auch als die einzige Lösung nach den gängigen nationalen Prinzipien.¹³ Die österreichischen Historiker reagierten besonders heftig,

10 Vgl. etwa Richard von Kralik, *Österreichische Geschichte*, Wien 1913.

11 Der Verlust der territorialen Größe bedeutete freilich für die Historiker, die schon zuvor für die Großmacht geschwärmt hatten, und für sozialkritische Literaten beziehungsweise liberale Wissenschaftler Unterschiedliches. Arthur Schnitzler schrieb 1919 in sein Tagebuch, ein eigenständiges Deutschösterreich würde „ein Reich von Künstlern und Kellnern“ sein; ihn ängstigte die Vision, daß das kleine Deutschösterreich durch eine „Neutralisierung“ isoliert und provinziell werden würde (vgl. ders., *Tagebuch 1917–1919*, Wien 1985, 218). Sigmund Freud notierte am 11.11.1918: „Österreich-Ungarn ist nicht mehr. Anderswo möchte ich nicht leben. Emigration kommt für mich nicht in Frage. Ich werde mit dem Torso weiterleben und mir einbilden, daß er das Ganze sei“ (zit. nach Konrad Paul Liessmann, *Kakanien. Österreichs Glück und Ende*, in: Gernot Heiss u. ders., Hg., *Das Millennium. Essays zu tausend Jahren Österreich*, Wien 1996, 161–179, hier 173).

12 „Der Schluß liegt nahe, daß für Srbik (...) im Deutschen Reich nicht zuletzt der natürliche wie notwendige Ersatz für den verlorenen Großmachtstatus zu sehen war“ Michael Derndarsky, *Der Fall der gesamtdeutschen Historie. Heinrich von Srbik im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik*, in: Péter Hanák u. a., Hg., *Kultur und Politik in Österreich und Ungarn*, Wien u. a. 1994, 153–176, hier 155.

13 Vgl. Robert Musil an den Chefredakteur der regierungsunabhängigen Prager Presse, Arne Laurin, 23.4.1921: „Für uns sind die Friedensverträge unentschuldbarer als es die Kriegserklärungen waren. Denn der Krieg war die Katastrophe einer alten Welt, die Friedensverträge die Verhinderung der Geburt einer neuen.“ Robert Musil, *Briefe 1901–1942*, hg. v. Adolf Frisé, Reinbek b. Hamburg 1981, 226 f.

als diese Lösung durch die Bestimmungen der Pariser Friedensverträge blockiert wurde, die zudem mit der Kriegsschuldzuweisung an die Mittelmächte die „Ehre“ des Großstaates verletzt hatten. Hatten sie sich auch vorher mit der ‚großen‘ Geschichte, mit den ‚Sternstunden‘ der habsburgischen Machtentfaltung befaßt, war ihr Bild von der Habsburgermonarchie im Krieg, in der ‚großen‘ Zeit der ‚Waffenbruderschaft‘ mit Deutschland, strahlend geworden.¹⁴ Nun hielten sie sich für verpflichtet, mit ihren Forschungen das „Unrecht“ der Pariser Verträge zu widerlegen und zu bekämpfen. Dieses Interesse bestimmte ihre „tiefere Auffassung“ von der Geschichte Österreichs, ließ sie deutsche und mitteleuropäische Grundzüge in Österreichs und der Österreicher Wesen erkennen. Sie bemühten sich um den Nachweis einer mehr als tausendjährigen Zugehörigkeit Österreichs zum Deutschen Reich, sowie – zur „Ehrenrettung“ für das alte Österreich – um den Nachweis seiner großen und friedentiftenden Rolle in Mitteleuropa und wiesen jede Schuld Österreich-Ungarns am Kriegsausbruch zurück.¹⁵ Sie konstruierten das „Wesen“¹⁶ der Geschichte Österreichs als ein „organisches“ Wachstum der Habsburgermonarchie aus den „deutschen Erbländen“ und aus der ebenso „tiefen“ Überzeugung von der Führungsrolle der Deutschen in der Geschichte der Monarchie. Aufgrund des geänderten ‚Zeitgeistes‘ hatten sich in der Zwischenkriegszeit die deutschen Töne in der Interpretation der Geschichte Österreichs entschieden verstärkt, die nun der Anschlußbewegung¹⁷ diene. Die Historiker der Schule der „gesamtdeutschen Geschichtsauffassung“, die in den 1920er Jahren entstand und der sich kaum ein österreichischer Historiker dieser Zeit entzog, blieben auch nach dem 30. Jänner 1933 ihre Propagatoren.

Im Jahre 1936 publizierten die beiden anerkannten Größen der philosophischen Fakultät der Wiener Universität, der Professor für deutsche Literatur Josef

14 Vgl. Wilhelm Bauer, Österreich, in: Österreich. Zeitschrift für Geschichte, hg. v. dems., 1 (1917), H. 1, 1–17; insgesamt zu diesen Fragen vgl. Günther Ramhardter, Geschichtswissenschaft und Patriotismus, Österreichische Historiker im Weltkrieg 1914–1918, Wien 1973.

15 Vgl. Ludwig Bittner, Die Verantwortlichkeit Österreich-Ungarns für den Ausbruch des Weltkrieges, in: Josef Nadler u. Heinrich v. Srbik, Hg., Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum, Salzburg u. Leipzig 1936, 185–206; darüber vgl. auch Friedrich Engel-Janosi, Zur Geschichte des österreichischen Aktenwerkes über den Ursprung des Ersten Weltkriegs, in: Zeitgeschichte, 5 (1977/78), 39–52; zur „Deutschen Frage“ als Hauptthema bereits in den zwanziger Jahren vgl. ders., ... aber ein stolzer Bettler. Erinnerungen aus einer verlorenen Generation, Graz, Wien u. Köln 1974, 103.

16 Der Begriff war sehr beliebt und zentral, vgl. etwa Hugo Hantsch, Werden und Wesen. Geschichte Österreichs, Bd. 1, Innsbruck, Wien u. München 1937.

17 Vgl. Herbert Dachs, Österreichische Geschichtswissenschaft und Anschluß 1918–1930, Salzburg 1974; Wolfgang Rosar, Deutsche Gemeinschaft. Seyss-Inquart und der Anschluß, Wien u.a. 1971.

Nadler und der Historiker Heinrich von Srbik, einen Sammelband im Sinne der gesamtdeutschen Geschichtsauffassung mit dem Titel *Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum*.¹⁸ Die Herausgeber wollten „aus geschichtlicher Tat und geistiger Begebenheit einen Aufriß dieses deutschen Volkes und Landes (...) entwerfen, das in seiner eigentümlichen Natur, in seinen wechselnden Verbindungen mit den meisten Völkern Europas und immer als Glied des deutschen Volkes durch tausend Jahre Geschichte gemacht und Geschichte erlitten“ habe.¹⁹

Nach Josef Nadler und Heinrich von Srbik hatten die Jugend, die sie unterwiesen, und die Gemeinschaft, der sie dienten, „ein Anrecht darauf“, ihre „Stimme in einer Sache zu hören, der nur durch Wahrheit und Gerechtigkeit zu helfen“ sei.²⁰ Die „Wahrheit und Gerechtigkeit“ in Sachen Geschichte „dieses deutschen Volkes und Landes“ lag für die Historiker der gesamtdeutschen Geschichtsauffassung in einer völkischen, kulturellen und politischen Zugehörigkeit Österreichs zu Deutschland, in der „Reichsverbundenheit“, aus der allein „Oesterreichs ‚historische Mission‘“ ermöglicht worden sei, in der „unlösbaren Verklammerung mit der Gesamtnation“, die auch Österreichs Gegenwart und Zukunft bestimme.²¹ Der Sammelband hatte also das Ziel, aktuelle Politik zu legitimieren. Otto Brunner führte in seinem Beitrag ein politisches Argument mit Versatzstücken aus ‚der Geschichte‘ an. Zunächst stellte er die Forderung, man habe „wenn man ein Stück der österreichischen Geschichte behandelt, jeweils zu erklären, was dieses Wort Österreich in der betreffenden Zeit umschreibt“. Fritz Fellner zitierte diesen Satz als „Mahnung“ Otto Brunners zu wissenschaftlicher Methode.²² Fellner übersah

18 Zur Entstehung des Bandes schrieb Taras Borodajkewycz an Sebastian Meissl, Wien, 26.9.1977: „Bei Aktionen der katholisch-nationalen Gruppe, die sich aus CVern und Neuländern zusammensetzte, tat er [Josef Nadler] gerne mit. So gewann ich ihn 1933 zur Mitarbeit am ‚Festführer zum Allgemeinen Deutschen Katholikentag in Wien‘ (...). Als die katholisch nationale Gruppe 1936 das Sammelwerk ‚Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum‘ herausbrachte, fungierte Nadler zusammen mit Srbik als Herausgeber (...). Das Buch hat bis heute nichts von seiner Qualität verloren!“ Auch Anton Böhm meinte in einem Gespräch mit Sebastian Meissl, daß die Anregung zu diesem Buch von der nationalen Fraktion des „Neuland“ (Franz H. Riedl, Anton Böhm) der nationale Richtung des CV mit Wilhelm Wolf und Taras Borodajkewycz ausgegangen war. – Ich danke Sebastian Meissl für diese Informationen.

19 Josef Nadler u. Heinrich v. Srbik, Vom Sinn diese Buches, in: dies., Österreich, wie Anm. 15, V f.

20 Ebd.

21 Heinrich Ritter von Srbik, Deutsche Einheit. Idee und Wirklichkeit vom Heiligen Reich bis Königgrätz, 4 Bde., München 1935–1942, hier Bd. 1, 10.

22 Fritz Fellner, Die Historiographie zur österreichisch-deutschen Problematik als Spiegel der nationalpolitischen Diskussion, in: Heinrich Lutz u. Helmut Rumpler, Hg., Österreich und die deutsche Frage im 19. und 20. Jahrhundert. Probleme der politisch-staatlichen und soziokulturellen Differenzierung im deutschen Mitteleuropa, Wien u. München 1982, 33–59, hier 36 f.

die folgende Wendung zur Anschlußpropaganda, denn Brunner schloß aus dem Umstand, daß „dieses mittelalterliche Österreich in weitem Maß mit dem heutigen Österreich räumlich identisch (war), (...) daß gewisse Grundprobleme seiner gegenwärtigen Existenz schon damals notwendig zutage getreten sein müssen“.²³ So fand er zur Behauptung, daß Österreich im Spätmittelalter alleine, ohne Rückhalt im Reich, nicht mit seinen Schwierigkeiten fertig werden konnte, wie es auch 1936 seine Probleme nicht alleine lösen könne. Böhmen und Ungarn seien im Mittelalter zu mächtig für ein isoliertes Österreich gewesen, was sich etwa 907 bei Preßburg und wieder zur Zeit Přemysl Ottokars gezeigt habe.²⁴

Wer war 1936 die Übermacht? Waren es, wie für viele Landeshistoriker, jene Nachbarstaaten, denen das kleine Österreich nicht mehr den verlorenen ‚deutsch-österreichischen Boden‘ abzurufen vermochte?²⁵ War es der Bolschewismus? Die Probleme der Gegenwart scheinen für Brunner so offensichtlich gewesen zu sein, daß sich für ihn eine nähere Erörterung erübrigte. Oder wurde hier Übermacht nur beschworen, um Deutschlands Übermacht und Expansionspläne ‚normalisieren‘ zu können? Deutsche Macht war nach den Ausführungen der Historiker der gesamtdeutschen Geschichtsauffassung jedenfalls nie bedrohlich, nur konstruktiv. Auch zur Lösung der Gegenwartsprobleme war Otto Brunner 1930 der Meinung, „für die nichtdeutschen Völker Mitteleuropas“ sei „eine friedliche, dauernde Ordnung ihrer gegenseitigen Beziehungen“ durch die Deutschen notwendig, weil nur diese Ordnung ihnen „die Möglichkeit einer Entfaltung ihrer politischen und kulturellen Individualitäten schaffen“ könne.²⁶ Es ging also nicht nur um den „Anschluß“, sondern auch um deutsche Vorherrschaft in Mitteleuropa.

Mit der Geschichte Österreichs belegte Otto Brunner, daß aus dem deutschen Reich sowohl der Schutz gegen die Übermacht gekommen war, als auch die „Mittel“ zur Erfüllung der mitteleuropäischen Sendung: zur Ausbildung der habsburgischen Großmacht und zur Abwehr der Osmanen. Er schloß seinen Artikel 1936, das Haus Österreich habe nur deshalb „im ‚Donauraum‘ gestaltend eingreifen“ können, weil es „viel mehr war als eine Macht an der Donau“.²⁷ Die Gestaltung des Donauraum-

23 Otto Brunner, Österreich, das Reich und der Osten im späten Mittelalter, in: Nadler u. Srbik, Österreich, wie Anm. 15, 61–86, hier 63.

24 Vgl. ebd., 86.

25 Vgl. die Ausführungen zu den Tiroler Historikern bei Lawrence Cole, Fern von Europa? The peculiarities of Tirolian historiography, in: Zeitgeschichte, 23 (1996), 181–204.

26 Otto Brunner, Die geschichtliche Funktion des alten Österreich, in: Friedrich F.G. Kleinwächter u. Heinz von Paller, Hg., Die Anschlußfrage in ihrer kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Bedeutung, Wien u. Leipzig 1930, 1–11, hier 1.

27 Brunner, Österreich, wie Anm. 23, 86.

mes aus dem Rückhalt im Reich war für die Protagonisten der gesamtdeutschen Geschichtsauffassung ein Teil von „Österreichs deutscher Sendung“, seines mitteleuropäischen und zugleich universalen „Erbes“ aus der Geschichte. Wie diese ‚deutsche Sendung‘ Österreichs beschrieben wurde, welchen Gegenwartsbezug sie hatte und was aus diesen Ausblicken in die Vergangenheit an fortwirkenden Ideen abgeleitet wurde, soll im folgenden exemplarisch gezeigt werden.

1930 äußerte sich Otto Brunner in einer dieser historischen Legitimationen der Anschlußbewegung, es sei eine „geschichtliche, nie völlig zur Wirkung gelangte Funktion Österreichs, den Versuch einer Organisierung der mitteleuropäischen Staatenwelt zu machen“; in der Expansion im Donauraum ebenso wie in den Bemühungen um die Krone Polens sah er „größere, europäische, mitteleuropäische und deutsche“ „Ziele“ der habsburgischen Politik.²⁸ Srbik schrieb 1935 zur Aufgabe Österreichs in Mitteleuropa im ersten Band seines Werkes *Deutsche Einheit*: Nachdem bis ins 14. Jahrhundert „das deutsche Volk (...) den mitteleuropäischen Boden zu einem vorwiegend deutschen Volks- und Kulturboden gemacht“ habe, nachdem es in den mitteleuropäischen Boden „hineingewachsen“ sei, „ohne ihn doch völlig zu erfüllen, und (...) über ihn hinausgewachsen“ sei, „ohne ein deutsches Mitteleuropa mit engem Anschluß des nahen Ostens des Kontinents dauernd schaffen zu können“, hätten die Habsburger vom Wiener Becken aus auf Dauer erreicht, was – wie Ottokar II. Přemysl gezeigt habe – „auch ein nichtdeutsches Herrschergeschlecht“ von Böhmen oder Ungarn aus hätte erreichen können, „durch die Kraft der deutschen Kultur zur deutschen Führung des großen Zwischengebietes zwischen Deutschen und Russen [zu] gelangen“.²⁹ Freilich, „ein deutsches Geschlecht (...) von deutscher Erde aus mochte ein deutsches Mitteleuropa im Osten sicherer formen: von Oesterreich aus war die innige Verbindung mit dem Reich, die für Mitteleuropa eine Lebensbedingung war, weit stärker gewährleistet als aus dem böhmischen oder ungarischen Zentrum.“ Nach Srbik war die Erfüllung des Auftrags der Habsburger, „das ganze deutschbestimmte engere Mitteleuropa dauernd zu einem weiteren, Böhmen, Polen und Ungarn ergreifenden eigenen Daseinsraum zu gestalten“, das große „Zwischengebiet (...) zwischen Deutschen und Russen“ zusammenzufassen; dabei erst hätte „die Ausdehnungstendenz Böhmens, die über seine Grenzwälle nach dem schlesisch-brandenburgisch-polnischen Raum griff, Mitteleuropa (...) ganz zugute kommen, und (...) Ungarn das Vorfeld Mitteleuropas gegen Ost- und Südosteuropa werden“ können.³⁰

28 Ders., Funktion, wie Anm. 26, 3 u. 6–11.

29 Srbik, Einheit, wie Anm. 21, Bd. 1, 15.

30 Ebd., 17.

Der Bericht der Repräsentanten der gesamtdeutschen Geschichtsauffassung rankte sich um Österreich als Teil des Heiligen Römischen Reiches und zugleich als Teil der Geschichte des deutschen Volkes, um die – nationale, mitteleuropäische und zugleich universale³¹ – „österreichische Idee“, die ihnen „stets als eine im Wesen deutsche Idee (erschien)“, und ihr geschichtsmächtiges Wirken.³² Österreich hatte für diese Historiker eine hervorragende Position im Rahmen des deutschen Volkes als des „führendste[n] Volk[es]“³³ in (Mittel-)Europa. Es hatte, so Srbik, ein „großes und starkes Recht auf einen Ehrenplatz in der deutschen Geschichte“, nicht allein wegen seiner „große[n] und stolze[n] Geschichte (...), die ohne die besondere Leistung des südostkolonialen Deutschtums“³⁴ nicht „zu denken wäre“, auch nicht nur, da „die alte Monarchie die bisher beste Zusammenfassung der raumpolitisch vereinten Völkerspitter und Kleinvölker unter deutscher Kulturführung in Ostmitteleuropa darstellte“, sondern auch, da „in diesem Staat der Universalismus des alten Heiligen Reiches ein fortdauerndes Erbe (...) gewesen“ sei.³⁵

Deutsch, mitteleuropäisch und universal waren die Wesenszüge der österreichischen Geschichte, die aus dem Volk und auch aus dem Volksboden kräftig fortwirkten: Ferdinand I. sei „durch die gesinnungsbildende Kraft des südostkolonialen deutschen Bodens eingedeutscht worden,“ schrieb Srbik 1936, und in seinen Söhnen sei „das deutsche Blut wieder zur ganz überwiegenden Geltung gekommen.“³⁶ Diese Akzeptanz der Assimilation findet sich auch in dem Beitrag von Wilhelm Bauer im selben Sammelband, der in bezug auf die vielen slawischen, vor allem tschechischen Namen auf den Geschäftsschildern in Wien meint: „Die Träger dieser fremden Namen sind heute durchwegs Deutsche“.³⁷ Assimilation hatte für die

31 Vgl. etwa Heinrich Ritter von Srbik, *Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart*, 2 Bde., Salzburg 1950–1951, hier Bd. 2, 346 ff.

32 Ders., *Einheit*, wie Anm. 21, Bd. 1, 10.

33 Ders., *Mitteleuropa. Das Problem und die Versuche seiner Lösung in der deutschen Geschichte*, Weimar 1937, 38.

34 Die Historiker der gesamtdeutschen Geschichtsauffassung wollten zwischen der groß- und der kleindeutschen Geschichtsauffassung vermitteln (vgl. die heftige Kritik an der unversöhnlich-großdeutschen Position von Raimund Friedrich Kaindl, *Oesterreich, Preußen, Deutschland. Deutsche Geschichte in großdeutscher Beleuchtung*, Wien u. Leipzig 1926). Deshalb weisen sie häufig Österreich – arbeitsteilig mit Preußen – nur Südostmitteleuropa als „Missions“-Gebiet zu.

35 Vgl. Srbik, *Einheit*, wie Anm. 21, Bd. 1, 10.

36 Ders., *Österreich im Heiligen Reich und im Deutschen Bund 1521/22–1866*, in: Nadler u. Srbik, *Österreich*, wie Anm. 15, 121–140, hier 121.

37 Wilhelm Bauer, *Das Deutschtum der Deutsch-Österreicher*, in: Nadler u. Srbik, *Österreich*, wie Anm. 15, 369–382, hier 377; Bauer schrieb auch von der „fast unhörbar um sich greifenden Eindeutschung Angehöriger fremden Volkstums“ als von einem „nicht geringen Zuwachs für das Deutschtum an der Donau und damit für das Deutschtum überhaupt“ (ders., *Oester-*

österreichischen Deutschnationalen freilich ihre Grenzen: Juden kamen in Bauers Aufsatz zum *Deutschtum der Deutsch-Österreicher* erst gar nicht vor.

Der Sammelband war als Gegenentwurf zu kleinösterreichischen Geschichtskonstruktionen im Ständestaat gedacht, wie jenen von Ernst Karl Winter und Konrad Josef Heilig, die weiter unten kurz skizziert werden. Der katholisch-deutsch-nationale Protagonist der Neuland-Bewegung, Franz H. Riedl, einer der Initiatoren des Bandes *Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum*, sah freilich rückblickend bestenfalls die eigene Position, wenn er meint, das Buch sei „keine kulturpolitische Begleitmusik zum Juliabkommen“ gewesen und stehe „in keinerlei Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus“. Einig, meinte er dann, seien sich alle Mitarbeiter „in der nachhaltigen Tradition des mittelalterlichen Reichsbewußtseins, deutschen Volksbewußtseins und österreichischen Staatsbewußtseins (wobei der österreichische Patriotismus mit übernationalem Reichsgefühl verbunden war)“ gewesen.³⁸ Die Argumentation Riedls zeigte freilich die Nähe der deutsch-mitteleuropäisch-universalistischen Positionen, die ständestaatliche Ideologen einnahmen, die vom Österreicher als dem besseren Deutschen schwärmten, und die deutschnationale-nationalsozialistische Historiker vertraten.

Der Antinazi und Anschluß-Gegner Hugo Hantsch (er war bis 1938 Professor in Graz und ab 1946 in Wien) hatte ähnliche Vorstellungen von deutschen und „imperialen“ Aufgaben Österreichs und der Österreicher in Mitteleuropa wie Srbik: Er schrieb von einer „Führerstellung Österreichs im mitteleuropäischen Raum“³⁹ und war ebenfalls der Überzeugung, es würde „doch immer deutsche Leistung und deutscher Ruhm sein“, was Österreicher vollbrachten.⁴⁰ Einer „deutschen Kulturmission“ hätte freilich nach Hantsch „das mitteleuropäische Reich, das Premysl Otakar von slavischer Grundlage aus begründen wollte, (...) ein Ende bereitet“, doch in der Schlacht bei Dürnkrut (1278) hätte sich entschieden, „daß dieses Herzstück Mitteleuropas nicht unter fremdvölkischer Führung seine politische Ge-

reich in den reichsdeutschen Geschichtsschulbüchern [Mit einem Vorwort des Schulausschusses des Oesterreichisch-Deutschen Volksbundes in Berlin], Berlin 1927, 7].

38 Brief Franz H. Riedls an Sebastian Meissl, Innsbruck, 28.9.1979.

39 Hugo Hantsch, *Oesterreich. Eine Deutung seiner Geschichte und Kultur*, Innsbruck, Wien u. München 1934, 10.

40 „Und was wir leisten, wird doch immer deutsche Leistung und deutscher Ruhm sein“ ders., *Österreichs Schicksalsweg* (= Österreich. Schriftenreihe der katholischen Akademikergemeinde in Österreich, Heft 1), Innsbruck, Wien u. München 1934, 3. Zur Drucklegung verlieh Bundeskanzler Dr. Kurt Schuschnigg im Vorwort der Erwartung Ausdruck, die „Seelen“ würden für den „österreichischen Gedanken (...) überall da (...) empfänglich sein, wo echt deutsches Wesen herrscht und vorurteilsfreies Denken den Zusammenhang von österreichisch und deutsch zu überblicken vermag“.

staltung empfing, sondern mit deutscher Kraft durch das deutsche Königtum.“⁴¹ Der Verlust Schlesiens (1742) war für ihn ein „tödlicher Schnitt in die deutschen Wurzeln Österreichs (...) Voraussetzung für das spätere Übergewicht der Slawen im Donaustaat“,⁴² und durch die kleindeutsche Lösung nach 1866 sei der „Zustrom deutscher Kraft schließlich vollends abgeschnitten worden“.⁴³ Ähnlich wie Srbik schrieb Hantsch von gesamtdeutschen Aufgaben und Leistungen Österreichs und der Habsburger,⁴⁴ von einer „uralte[n] wesenhafte[n] Verbundenheit mit dem deutschen Westen“ und von einer „eigene[n] ebenso wesenhafte[n] Tat im Osten“⁴⁵ und meinte, die Eroberung Ungarns nach 1683 sei „zunächst keine Machterweiterung, sondern eine Kulturaufgabe“ gewesen, „die den Habsburgern zufiel und die sie mit Hilfe deutscher Arbeitskraft lösten.“⁴⁶ „Die bolschewistische Gefahr nach 1918, das Vordringen des östlichen Barbarentums in Form sozialer Anarchie, überhaupt jeder Art anarchischen Wesens, möge“, so Hantsch 1934, „als Beweis dafür in Erinnerung gerufen werden, wie sehr die rein politisch-wirtschaftliche Betrachtungsweise korrigiert werden“ müsse, wolle „man Österreichs mitteleuropäische Sendung richtig beurteilen“.⁴⁷ Nach seinen Worten von 1945, die weiter unten zitiert werden, hätte er hier die „ewige Kulturmission“ angesprochen, die nach seiner Auffassung auch das territorial kleine Österreich trug.

War die gesamtdeutsche Position zwar antikleindeutsch, aber bemüht, neben Österreich auch Brandenburg-Preußen in der „Ostsiedlung“ und selbst dem Deutschen Reich Bismarcks eine positive Rolle für die deutsche Geschichte zuzuerkennen, so vertrat Hantsch in vielem eine antipreußische großdeutsche Position alten Stils. Wegen der imperialen und katholischen Tradition der Habsburger lag für Hantsch der Führungsanspruch allein bei Österreich und nicht bei Preußen beziehungsweise bei Nazi-Deutschland, das für ihn das Preußentum verkörperte. Als Träger des alten Reichsgedankens „zusammen mit dem Gedanken der kirchlichen Einheit und der Erhaltung der Einheit mit Rom als dem lebendigsten und unangreifbaren Faktor universalen Denkens“ kam dem ständestaatlichen Österreich für Hantsch „eine große deutsche und europäische Aufgabe“ zu, ging „der Weg der wahren Reichsidee und zum wahren Reiche (...) über Österreich.“⁴⁸

41 Hantsch, Oesterreich, wie Anm. 39, 21 f.

42 Ebd., 71.

43 Ebd., 89.

44 Ebd., 60.

45 Ders., Geschichte Österreichs, wie Anm. 16, Vorwort.

46 Ders., Oesterreich, wie Anm. 39, 58.

47 Ebd., 99.

48 Hugo Hantsch, Österreichische Staatsidee und die Reichsidee, in: Österreichische Rundschau.

Wie Hantsch, so schwärmte auch Konrad Josef Heilig mit deutlich katholisch-imperialem Akzent von Österreich als dem wahren Träger der Reichsidee. Seine historiographische Konstruktion richtete sich gegen die völkisch-imperialistische Reichsidee der Nationalsozialisten. Heilig bezog sich auf den „politischen und kulturellen Begriff des Heiligen Reiches“. Da ihm „die Katholizität (...) das Dauernde, Ewige“ war und er „im derzeitigen Österreich eine Stütze des katholischen Reichsgedankens“ sah, wählte er „unter den vielen Geschichtsauffassungen jene, die dieses Österreich stützt und für dieses Österreich begeistert.“⁴⁹ Für Heilig war das entscheidende Beiwort „katholisch“ und nicht mehr „deutsch“; mit der großdeutschen Ideologie hatte aber auch seine Position den Reichsgedanken sowie die Verkündigung einer Führungsaufgabe des deutschsprachigen Österreichs in Mitteleuropa gemein.

Von den genannten Historikern unterschied sich in diesen Jahren nur die Geschichtsauffassung des Legitimisten und Historikers Ernst Karl Winter deutlich, der allerdings mit seinen historischen Arbeiten völlig im Abseits stand. Er unterschied sich durch die Konsequenzen, die er aus der Einsicht zog, daß die Arbeit des Historikers von seiner ideologischen Position geprägt ist: Es sei nicht gleichgültig, ob der „Vorgang“ der systematischen Verarbeitung des „historische[n] Material[s]“ aufgrund einer in jedem Fall weltanschaulich orientierten Geschichtsauffassung „mit kritischem Bewußtsein erfahren wird – oder aber ob man befangen bleibt in diffusen nationalen Wünschen und Gefühlen.“⁵⁰ Er verlangte, die eigene Konstruktion in Betracht zu ziehen und im Bewußtsein der „Affinität von Geschichtsauffassung und Mythologie“ den Mythos in Anerkennung seiner politischen Bedeutung aufzugreifen. Bereits 1934 war er der Meinung, „daß sich das neue Österreich auch eine österreichische Geschichtsauffassung“ erarbeiten müsse, und daß dafür die österreichische Arbeiterschaft gewonnen werden könne. Denn „ein tieferes Eindringen in das Mysterium Österreich“ werde zeigen, daß es „gerade auf österreichischem Boden sozialpolitische Traditionen“ gebe, „die mehr als ein halbes

Land – Volk – Kultur, 1 (1934), 6–15, auch in: Der Katholische Staatsgedanke. Bericht über die katholisch-soziale Tagung der Zentralstelle des Volksbundes der Katholiken Österreichs am 29. und 30. April 1934 in Wien, Wien 1934, 59–68, und auch (wenig verändert) in: Österreich. Volk und Staat, Wien 1936, 40 ff.; ausführlicher zitiert bei Anton Staudinger, Zur „Österreich“-Ideologie des Ständestaates, in: Das Juliabkommen von 1936. Vorgeschichte, Hintergründe und Folgen, Wien 1977, 198–240, hier 205.

49 Konrad Josef Heilig, Reichsidee und österreichische Idee von den Anfängen bis 1806, in: Julius Wolf, ders. u. Hermann M. Görgen, Österreich und die Reichsidee (= Ideengeschichtliche Reihe 1), Wien (1937), hier 54 ff.

50 Ernst Karl Winter, Die österreichische Idee, auszugsweise in: Karl Hans Heinz, E. K. Winter. Ein Katholik zwischen Österreichs Fronten, 1933–1938, Wien u. a. 1984, 88–111, hier 90.

Jahrtausend in die spätmittelalterlichen Anfänge des Kapitalismus zurückreichen“, daß überall „irgendein Sozialismus, oft auch planwirtschaftliche Gedankengänge“ begegnen; deshalb sei „es der österreichischen Arbeiterschaft möglich (...), an der Erzeugung des österreichischen Mythos, ohne den es auf die Dauer keinen österreichischen Staat geben kann, entscheidend mitzuarbeiten“. ⁵¹ Nach Winter gab es nur zwei Möglichkeiten (er formulierte dies gegen die offizielle Politik der Regierung Schuschnigg und das Juliabkommen): „entweder (...) der Untergang Österreichs im Dritten Reich, oder (...) eine Neuschöpfung Österreichs, durch die wir der Mittelpunkt des Weltkampfes gegen das Dritte Reich werden.“ ⁵²

Was die deutsch(österreichische) Hegemonie betraf, waren die Historiker der gesamtdeutschen Geschichtsauffassung, aber auch Hantsch und Heilig mit ihrer österreichischen Version, in ihren Berichten – von der Südostkolonisation, über die Herrschaft der deutschsprachigen Österreicher in der Habsburgermonarchie zur Konstante des universalen Anspruchs – durchaus deutlich. ⁵³ Beide ‚Schulen‘ leiteten den deutsch-österreichischen Vormachtanspruch als ‚Sendung‘ aus dem ‚Erbe‘ der österreichischen Geschichte ab. Nur für die eine, freilich die weitaus größere Gruppe von Historikern erfüllte sich im März 1938 der „großdeutsche Traum“ ⁵⁴. Sie blieben auch nach „der Schöpfung des großdeutschen Volksreichs“ ⁵⁵ durch das „politische Einswerden von Teilen, die durch die Geschichte und die Natur zusammengehörten (...) und die niemals die Gemeinschaft des Blutes, der Erde, des Geistes und des Herzens verloren“ hätten ⁵⁶, Propagandisten der deutschen geschichtlichen Sendung Österreichs in Mitteleuropa und legitimierten aus der Ge-

51 Ernst Karl Winter, *Arbeiter und Staat* (= Berichte zur Kultur- und Zeitgeschichte. Sonderheft 7), Wien 1934, 10 ff., auch auszugsweise in: Heinz, E. K. Winter, wie Anm. 50, 159–161, hier 160 f.; vgl. ebenso Wolfgang Häusler, *Wege zur österreichischen Nation. Der Beitrag der KPÖ und der Legitimisten zum Selbstverständnis Österreichs vor 1938*, in: *Römische Historische Mitteilungen*, 30 (1988), hier 397.

52 Ernst Karl Winter, *Monarchie und Arbeiterschaft* (1. Oktober 1936), auszugsweise in: Heinz, E. K. Winter, wie Anm. 50, 269.

53 Auch Fritz Fellner, der sonst besonders bemüht ist, diese Historiker aus ‚ihrer Zeit‘ zu verstehen und die Kritik an ihrer Ideologie als Unverständnis der ‚Nachgeborenen‘ abzuwehren, nennt die „Fragwürdigkeit(en)“ dieser Sinnggebung (Fellner, *Historiographie*, wie Anm. 22, 56).

54 Heinrich Ritter von Srbik, *Die Heimkehr*, in: *Völkischer Beobachter* (Wiener Ausgabe), 4. 9. 1938, Sonderbeilage, 2.

55 Ders., *Stirb und Werde*, in: *Das Innere Reich. Zeitschrift für Dichtung, Kunst und deutsches Leben*, 5 (München 1938) 119.

56 Ders., *Heimkehr*, wie Anm. 54. Srbik wiederholte diese Worte wenig später – erweitert auf „die Wiedereinfügung des deutschen Sudetenlandes“ – in seiner Festrede als Präsident vor den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften in Wien (vgl. ders., *Die deutsche Wissenschaft und die Wiener Akademie im Großdeutschen Reich*, in: *Almanach 1938*, 88 (1939), 163 f.).

schichte eines „der stärksten Träger deutschen Lebens (durch Jahrhunderte)“⁵⁷ die nationalsozialistische Vorherrschaft als historische Aufgabe.⁵⁸

Die Geschichte Österreichs wurde nun zu einer südostdeutschen Landesgeschichte oder „Geschichte Südostdeutschlands“⁵⁹. Der „Weg zu einem wahrhaft gesamtdeutschen Geschichtsbild“ sei erst durch den „Anschluß“ frei geworden, meinte Otto Brunner in einem kurzen Aufsatz über Sinn und Möglichkeiten, weiterhin österreichische Geschichte zu schreiben. Neu waren freilich die Aufgaben nicht, die Otto Brunner nun den Historikern zuwies: Sie hätten ihr Augenmerk auf die „geschichtlichen Leistungen der Deutschen in Österreich“ zu richten, die „Geschichte dieses Deutschtums (...) im wesentlichen als Landes- und Volksgeschichte“ im Rahmen „der Geschichte des deutschen Volkes und vor allem der deutschen ‚Ostbewegung‘“ zu schreiben. Die Geschichte der einzelnen Länder, deren Vielgestaltigkeit und Eigenheiten Otto Brunner hervorhob, sei „im Rahmen einer gesamtdeutschen Stammes- und Landesgeschichte richtig“ zu sehen; vom gesamtdeutschen Standpunkt aus seien „die positiven wie die negativen Elemente in der Geschichte der österreichischen Großmacht richtig zu beurteilen“.⁶⁰

Im „Anschluß“ hatte sich die „deutsche Einheit“ verwirklicht, war die kleindeutsche Lösung überwunden worden. Das zweite Anliegen, Österreich in der deutschen Geschichte den ihm gebührenden „Ehrenplatz“ zu geben, war freilich enttäuscht worden, als „der Anschluß in ganz anderer Weise erfolgte“ und „sogar der ehrwürdige und große Name ‚Österreich‘ ausgetilgt und die Gaue mit dem Altreich schlechthin amalgamiert worden sind.“⁶¹

57 Heinrich Ritter von Srbik, Deutsche Märztage, in: Neue Freie Presse, 27.3.1938, 2 (zitiert seine Berliner Vorträge von 1935).

58 Zur Mitarbeit Otto Brunners in der Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft vgl. Gernot Heiß, Von Österreichs deutscher Vergangenheit und Aufgabe. Die Wiener Schule der Geschichtswissenschaft und der Nationalsozialismus, in: ders. u. a., Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945, Wien 1989, 39–76, hier 53 f.

59 So der Untertitel der 1. Auflage von Otto Brunner, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Südostdeutschlands im Mittelalter, Baden bei Wien u.a. 1939.

60 Ders., Zur Frage der österreichischen Geschichte, in: Mitteilungen des Instituts für [österreichische] Geschichtsforschung 55 (1945), 435–438.

61 Srbik an das Staatsamt für Unterricht, Ewald, 3.9.1945, in: Österreichisches Staatsarchiv Wien, Abt. Archiv der Republik – Unterricht Zl. 11.179 aus 1945.

III.

Hatte in der Zwischenkriegszeit die gesamtdeutsche Interpretation in der österreichischen Geschichtsschreibung dominiert, fanden sich nach 1945 mehrere und recht unterschiedliche Auffassungen über die Leitlinien der österreichischen Geschichte, über die sinnstiftenden Traditionen, nach denen sie zu beurteilen und zu schreiben sei. Einige Historiker blieben bei den mitteleuropäischen Aufgaben und den deutschen Bindungen,⁶² oft lassen sich Splitter dieser Sinnkonstruktion als dauerhafte Bilder in und Teile der nationalen Rhetorik finden, vielfach wurde aber auch mit diesen Traditionen gebrochen.

Für Srbik, der nach 1945 nicht mehr lehren durfte, blieb seine Entlassung aus dem Dienst der wiedererrichteten Republik Österreich ein Unrecht. Er betrachtete sein Bemühen, der österreichischen Geschichte einen „Ehrenplatz“ in der deutschen Geschichte zuzuschreiben, als Beweis seines Patriotismus. Die Zweifel an seiner Zuverlässigkeit als Demokrat, derentwegen er entlassen worden war, kümmerten ihn ebensowenig wie das Faktum, daß sich seine Verherrlichung der Großmacht und seine deutsche und reichische Interpretation der österreichischen Geschichte als für den Nationalsozialismus funktionalisierbar erwiesen hatten. Sein treuer Schüler Taras Borodajkewycz rechtfertigte die Beschäftigung mit seinem in Verruf geratenen Lieblingsthema mit dem Verweis, man könne und dürfe doch nichts von der Geschichte auslassen⁶³ – was für ihn allemal bedeutete, mit gleichbleibender ideologischer Ausrichtung immer wieder die gleiche Auswahl zur treffen, nämlich über „die deutschen Bindungen“ und deren Glanz zu sprechen.

Wie nach 1918 wandten sich wieder einige Historiker von der neuerlich abrupt entstandenen Realität des Kleinstaates ab und der Konstruktion einer großen Vergangenheit Österreichs in der Habsburgermonarchie zu. Der Code ‚historische Größe‘ wirkte weiter. Sie befaßten sich vor allem mit der franzisko-josephinischen Zeit, mit den Sternstunden der staatlichen Machtexpansion und Weltgeltung, denn – so Adam Wandruszka 1955 – die Geschichte habe „ständiger Mahnruf“ zu sein, „das einstige hohe Niveau nicht einzubüßen“ beziehungsweise „wieder zu erreichen“.⁶⁴ Sie kehrten, so Wilhelm Bauer, zurück zur „Idee eines Altösterreichertums“, die nach 1918 „in tragischer Weise von den Österreichern verkannt und abgelehnt worden“ sei.⁶⁵ Aber auch die ewigen österreichischen Aufgaben in ihrer

62 Vgl. etwa Srbik, Geist, wie Anm. 31, Bd. 2, 348.

63 Vgl. Taras Borodajkewycz, Die deutschen Bindungen, in: Forum, 2 (1955), 427.

64 Adam Wandruszka, Seit wann besteht Österreich?, in: Forum, 2 (1955), 385.

65 So charakterisiert Bauer den Weg des Helden seines (verlorengegangenen) autobiographischen

Gültigkeit für die Gegenwart beschäftigten einzelne Historiker der älteren Generation noch nach 1945. So blieb Hugo Hantsch nach 1945 standhaft in der Tradition jener Historiker, die es sich seit dem Ersten Weltkrieg zur Aufgabe gemacht hatten, die Ehre des untergegangenen Österreich zu retten,⁶⁶ ja sogar dessen historische Mission in Mitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart zu verkünden. Nach dem Bericht eines US-Informations-Offiziers⁶⁷ stellte Hantsch 1945 mit dem vollen Gewicht des wissenden professionellen Historikers fest, „daß der nächste Weltkrieg zwischen der lateinischen und der griechischen Kultur stattfinden“ werde,⁶⁸ daß alle jene, „die die enorme Bedeutung Österreichs in der Weltgeschichte“ verstünden, empört darüber sein müßten, daß die westlichen Alliierten nicht darauf bestehen würden, „daß die Russen Österreich sofort verlassen“, denn „Europa kann nicht hoffen, dem Kommunismus zu widerstehen, wenn man zuläßt, daß Österreich kommunistisch wird.“

Die Stränge der deutschen Interpretation der österreichischen Geschichte wurden also 1945 nicht abgeschnitten: In der *Geschichte Österreichs* von Hugo Hantsch blieben Karl der Große und seine Marken im Osten deutsch.⁶⁹ Heinrich von Srbik blieb nicht nur ein deutscher Historiker sondern auch bei seiner deutschen, mitteleuropäischen, universalen Sicht der Geschichte.⁷⁰ Srbik und Taras Borodajkewyz finden für ihre reichisch-deutsche Konstruktion Nachfolger.⁷¹ Karl Lechner erforschte auch nach 1945 das Deutsche im „Werden“ des mittelalterlichen

Romans *Wo liegt Österreich? Roman eines Suchenden* – also seinen eigenen Weg – in einem Schreiben an den Verlag Albrecht Dürer, 29.1.1948, in: Oberösterreichisches Landesarchiv Linz, Nachlaß Bauer, zit. nach Elisabeth Schulz, Wilhelm Bauer. Studien zu Leben und Werk, Diss., Wien 1977, 166; vgl. auch Bauer an den Österreichischen Verlag für Belletristik und Wissenschaft, Bad Aussee, 4.11.1945, zit. nach ebd. 165 f.

66 Vgl. Hugo Hantsch, Das Forschungsprojekt zu einer Gesamtdarstellung der Geschichte und Kultur der österreichisch-ungarischen Monarchie, in: Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse 1960, 65–74, hier 65 f.

67 Leonard J. Hankin, The Russian Occupation of Ravelsbach, Lower Austria: A Personal Report, 1.9.1945, in: Oliver Rathkolb, Hg., Gesellschaft und Politik am Beginn der Zweiten Republik. Vertrauliche Berichte der US-Militäradministration aus Österreich 1945 in englischer Originalfassung, Wien u.a. 1985, 294–301.

68 Übersetzung G.H. Der Historiker Paul R. Sweet, Offizier des US-Research & Analysis Team, stellte nach Gesprächen mit Hantsch fest: „He is an awful reactionary. All that these people really want is to stir up trouble between us and the Russians.“ Sweet an Kath, Ravelsbach, 16.9.1945, in: ebd., 302. Er lehnte Hantschs „irresponsible war-mongering“ ab (Sweet an Kath, Ravelsbach, 17.9.1945, ebd.).

69 Das zweite Kapitel heißt „Die deutschen Marken des Ostens“ (Hantsch, Geschichte, wie Anm. 16).

70 Vgl. Srbik, Geist, wie Anm. 31, Bd. 2, 370.

71 Vgl. neuerdings Wilhelm Brauneder u. Lothar Höbelt, Hg., Sacrum Imperium. Das Reich und

Österreichs.⁷² Sein Konzept einer Geschichte der deutschen Stämme und Landschaften war schon zuvor besonders deutlich föderalistisch, wie auch die anderen Historikern der gesamtdeutschen Geschichtsauffassung einen föderalistischen Gesamtstaat ersehnten. Fritz Fellner schloß hier mit seiner Meinung an, die Geschichte Österreichs sei als Teil der ‚guten‘ föderalistischen Tradition der deutschen Geschichte zu verstehen.⁷³

Die Konstruktion der Geschichte Österreichs, die nach 1945 gebräuchlich wurde, ging vom Territorium der Republik aus, das in einigen Fällen auch wieder mit einem schon lange eigenständigen Leben erfüllt wird. In einer teilweise bizarren Ausformung geschah dies 1946 in dem Bemühen, ein österreichisches Nationalbewußtsein zu stärken. In den Darstellungen der „950jährigen österreichischen Geschichte“ aus Anlaß der öffentlichen Feier von 1946, die als Mittel zur Verbreitung und Festigung eines Österreichbewußtseins gedacht war,⁷⁴ bildete meistens wieder die „Sonderentwicklung“, die lange eigenständige Tradition, den Strang, an dem die Erzählung entfaltet wurde. In die Schilderung des Werdens des Landes, der Entstehung der Nation, der Kontinuität des Begriffs Österreich flossen die Interpretationen ein, die den Anspruch auf nationale Selbständigkeit als natürlich und uralte herausstellten und behaupteten, der Charakter der Österreicher sei von jenem der Deutschen deutlich zu unterscheiden. Es waren vor allem die Politiker, die hier die Besonderheit Österreichs und der Österreicher⁷⁵ und die große

Österreich 996–1806, München 1996; zu den gesamtdeutschen Traditionen in den 1970er und 1980er Jahren vgl. Hanns Haas, Österreich im „gesamtdeutschen Schicksalszusammenhang“?, in: Gerhard Botz u. Gerald Sprengnagel, Hg., Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker, Frankfurt am Main u. New York 1994, 194–215.

72 In einem Vortrag zum Gedenken des Aussterbens der Babenberger vor 700 Jahren beschreibt er etwa „das Werden Österreichs“ als „Aufstieg von einem umkämpften, in die Verfassung des Deutschen Reiches nur lose eingebauten Grenzgebiet zu einem für seine Aufgabe im Südosten dieses Reiches besonders befähigten, wohl organisierten Reichs- und Kolonialland, zu einer Mark und endlich zu einem eigenständigen und gleichberechtigten Glied des Reiches (...); [zu] einem Territorium, das [unter den Habsburgern] (...) die Grundlage (...) werden durfte (...) für die Aufgaben (...) [des] Kaisers im Gesamtreich und darüber hinaus im christlichen Abendland“ Karl Lechner, Die Babenberger und Österreich, Wien Oktober 1947, 1.

73 Fritz Fellner, Ende oder Epoche der deutschen Geschichte? Bemerkungen zum Abschlußband des Gebhardtschen Handbuchs, in: Zeitgeschichte 5, (1978), 158–166, hier 161 f.

74 Vgl. Gernot Heiss, „Eine Kette von Begebenheiten“ – 996/1996, in: ders. u. Liessmann, Millennium, wie Anm. 11, 9–27, hier 13.

75 Vgl. Ernst Fischer, Die Entstehung des österreichischen Volkscharakters, Wien 1945.

Geschichte der Habsburgermonarchie⁷⁶ beschworen. Aber auch der Historiker Alphons Lhotsky fand in diesem Zusammenhang Belege für das hohe Alter und für die Beständigkeit des heutigen Staatswesens, für dessen „organische“ und „sinnvolle“ Entwicklung: „Inmitten des gewaltigen Systems“ der habsburgischen Weltmacht des 16. Jahrhunderts seien „die österreichischen Donau-Alpenländer bald wieder ihrem alten Wesen und Gesetzen“ gefolgt, waren es „gesetzmäßige Verhältnisse“, die Österreich – das Gebiet der Republik – „aus allen den wechselnden Bindungen, die es im Verlaufe seiner ereignisreichen Geschichte einzugehen genötigt ward, immer wieder auf sich selbst zurückgeführt haben“; nach so vielen Jahrhunderten sei die Geltung dieser Gesetze auch in der Zukunft zu erwarten.⁷⁷ Das territoriale Gebilde der *Domus Austriae*, der habsburgischen Hausmacht zur Zeit Maximilians I., war seiner Meinung nach ein „durchaus organisch und sinnvoll zustandegewordene[s] Ergebnis der mittelalterlichen Entwicklung“ und sei – durch diesen ihm innewohnenden Sinn – in der Republik ähnlich „wiedererstanden“.⁷⁸ Otto Brunner hatte, wie bereits zitiert, aus dieser territorialen „Übereinstimmung“ 1936 ganz andere Schlußfolgerungen gezogen.

Die Republik in den Grenzen von 1945 wurde nun zum Ausgangspunkt der Konstruktion einer Geschichte Österreichs. In der Festrede Lhotskys von 1946 nahm deutlich die räumliche Ausdehnung der Republik jenen Platz in der Organisation der Darstellung ein, den bei den gesamtdeutschen Historikern andere Ideen hatten, die durch die Jahrhunderte gleichbleibend geschichtsmächtig wirkten. Die geringe Größe und Machtstellung schien diesen Historikern kein Problem mehr zu sein. Alphons Lhotsky schildert im Vorwort seiner *Geschichte Österreichs seit der Mitte des 13. Jahrhunderts* den 1959 von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gefaßten Entschluß, das Standardwerk von Alfons Huber⁷⁹ als eine Geschichte für die Republik erneuern zu lassen: „Hatte man“, schrieb er, „1918 in Österreich versäumt, das Geschichtsbild zu revidieren und auf die junge Republik abzustimmen, so durfte dieser Fehler nach 1945 nicht nochmals begangen werden.“⁸⁰ Lhotsky machte in diesem Vorwort auch die Sinngebung durch den Historiker deutlich, wenn er schrieb, „Hubers Forschungs- und Darstellungsziel konnte

76 Vgl. 950 Jahre Österreich. Rede des Bundespräsidenten Dr. Karl Renner anlässlich des Festaktes am 22. Oktober 1946, Wien 1946.

77 Alphons Lhotsky, Ostarrichi. Vortrag in der Festsitzung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften am 21. Oktober 1946, Wien 1947, 27 u. 29.

78 Ders., *Österreichische Historiographie*, Wien 1962, 213.

79 Vgl. Huber, *Geschichte Österreichs*, wie Anm. 4.

80 Alphons Lhotsky, *Geschichte Österreichs seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (1281–1358)*, Wien 1967, 5.

nur die historische Erklärung der ‚Österreichisch-ungarischen Monarchie‘ sein“; da er jedoch seine Arbeit nicht bis zu seiner Gegenwart geführt habe, wisse man nicht, „wie er den Staat seiner Tage aus der Vergangenheit gedeutet hat und welchen Sinn er ihm zuerkennen wollte“; das sei freilich heute recht bedeutungslos „angesichts der in den letzten achtzig Jahren eingetretenen gewaltigen Wandlungen“, da „viele, das zu Hubers Zeiten ideologisch und staatsrechtlich von höchster Aktualität“ gewesen wäre, heute „längst – um einen Ausdruck Joseph Redlichs zu gebrauchen – ‚historisches Material‘ geworden“ sei. Daß Lhotský mit „Sinn“, der vom Verfasser einer „Österreichischen Geschichte“ aus dessen eigener Interpretation des gegenwärtigen Staates zu beziehen sei, im wesentlichen dessen territoriale Gestalt meinte, zeigt (nochmals) der folgende Satz: „Eine ‚Geschichte Österreichs‘ darf heute nur noch demjenigen Territorienkomplex gelten, der sich im Laufe des Mittelalters durch spontane Konvergenz der Landschaften in weitgehender Identität mit der politischen Gestaltungskraft dreier Dynastien (Babenberger, Přemysliden, Habsburger, G.H.) zu einer lebenskräftigen Einheit entwickelte, die über zahllose Krisen hinweg ihre Daseinsberechtigung bewiesen hat. Die Republik Österreich der Gegenwart ist nichts anderes als das nur wenig modifizierte ‚Haus Österreich‘ der Zeit Kaiser Friedrichs III.“⁸¹

Diesen Vergleich der Republik mit den „habsburgischen“, „österreichischen“, „deutschen Erblanden“ brachte Lhotský auch in einem Vortrag am österreichischen Historikertag 1949. Hier bezog er sich mit seiner Interpretation der ‚Übereinstimmung‘ auf eine Publikation von Alfons Dopsch, die kurz vor Ende des Ersten Weltkrieges erschienen und in der ebenfalls „darauf hingewiesen“ worden war, „daß die sogenannten österreichischen Erblande, wie sie in der Zeit um 1500 unter Maximilian I. bestanden, das natürliche Hauptresultat der mittelalterlichen Entwicklung gewesen“ seien. „Spinnen wir diesen Gedanken weiter aus,“ meinte Lhotský, „so erscheinen uns die vierhundert Jahre Großmacht im Verein mit Böhmen und Ungarn von 1526 bis 1918 als ein Zwischenspiel, an dessen Ende neuerdings jenes natürliche Ergebnis des Spätmittelalters, im großen und ganzen räumlich ähnlich, zutage trat und damit seine in sich selbst zurücklaufende echte Wesenhaftigkeit bewiesen hat.“ Die Erforschung des mittelalterlichen Staatsbildungsprozesses wurde für Lhotský auf diese Weise sowohl zur wissenschaftlichen Aufgabe als auch zum Dienst am Staate im Rahmen der staatsbürgerlichen Erziehung. Für die Behandlung der österreichischen Geschichte der Neuzeit schlug Lhotský dann vor – und

81 Ebd.; vgl. Wandruszka, Österreich, wie Anm. 64, 384, polemisiert gegen diese „krampfhaft[e]“ Suche „nach Parallelen und Vorläufern zur Gegenwart“ „in einem angeblichen ‚spätmittelalterlichen Territorialstaat‘“.

damit geriet er in Konflikt mit Hugo Hantsch⁸² –, sich auf die Geschichte dieser Länder zu konzentrieren und überhaupt die „Geschichte der Dynastie von der des Landes beziehungsweise der Länder“ zu trennen. Dadurch würde „allmählich manches schiefe Urteil des Auslandes über Österreichs Land und Bewohner“, das aus der Gleichsetzung der österreichischen Geschichte mit der der Habsburger entstanden war, „zurechtgerückt und damit auch unserer Heimat ein wesentlicher Dienst erwiesen“.⁸³

Alphons Lhotsky geht vom Staat und vom Territorium der Zweiten Republik aus – wie nach ihm auch der Verfasser des seit 1961 mehrfach aufgelegten Handbuchs zur österreichischen Geschichte, Erich Zöllner,⁸⁴ wie Ernst Bruckmüller,⁸⁵ wie Ernst Hanisch,⁸⁶ wie auch Roman Sandgruber⁸⁷. Das Werden – auch wieder als langer und besonderer Weg der Entwicklung und Formung des Staates – bleibt bei diesen Autoren Grundelement der Sinnkonstruktion. Die Einordnung in die Geschichte Mitteleuropas erfolgt nicht mehr aufgrund eines Sendungs- und Führungsanspruchs, sondern mit der Betonung, es sei „allerdings notwendig, die Perspektive offenzuhalten, das Blickfeld nicht vorschnell auf das Gebiet der späteren Republik einzuschränken, die Verflechtungen mit zu berücksichtigen.“⁸⁸ Soziale Formationen werden in ihrem über die Grenzen Österreichs hinausgehenden Kontext dargestellt.⁸⁹ Im Jahrtausend-Projekt Österreich wird versucht, die in die Vergangenheit übertragenen Grenzen wieder aufzulösen, liegt Villach räumlich zwischen Bamberg und Aquilea,⁹⁰ wird auch die andere, die Schattenseite des virtuellen Objekts in seine Beschreibung einbezogen.⁹¹

Die friedentiftende Mission (Deutsch-)Österreichs in Mitteleuropa lebt im

82 Vgl. Zöllner, Bemerkungen, wie Anm. 6, 98.

83 Alphons Lhotsky, Der Stand der österreichischen Geschichtsforschung und ihre nächsten Ziele (Vortrag am 23. September 1949 am Ersten Österreichischen Archivtag in Wien), in: ders., Aufsätze und Vorträge 3: Historiographie, Quellenkunde, Wissenschaftsgeschichte, Wien 1972, 85–95, hier 92.

84 Vgl. Erich Zöllner, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wien 1961.

85 Vgl. Ernst Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs, Wien u. München 1985, 20.

86 Vgl. Ernst Hanisch, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Wien 1994, 15.

87 Vgl. Roman Sandgruber, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Wien 1995, 9; vgl. die Diskussion zu diesem Buch im vorliegenden Heft.

88 Hanisch, Schatten, wie Anm. 87, 15.

89 Vgl. Bruckmüller, Sozialgeschichte, wie Anm. 86.

90 Vgl. Karl Brunner, Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert, Wien 1994, 110.

91 Vgl. Ernst Bruckmüller, Millennium! – Millennium? Das Ostarrichi-Anniversarium und die

friedliebenden und völkerverstehenden Charakter weiter, der dem österreichischen Volk zugeschrieben worden ist – manchmal auch von Historikern.⁹² Der Anspruch auf eine „führendste“ Rolle ist freilich nicht mehr zu finden. Der Stolz auf die internationale Präsenz des kleinen Landes unter Bundeskanzler Bruno Kreisky, wie ihn etwa Ernst Hanisch in seiner *Österreichischen Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert* im „Dynamische Neutralität“ überschriebenen Unterkapitel ausdrückt, zeigt die Traditionssuche, die ein wesentlicher Kern der nationalen Geschichtskonstruktion war und bleibt. Hanisch schreibt: „Profil und Kanten gewann die neue Außenpolitik aber erst unter Bundeskanzler Bruno Kreisky. Zum ersten Mal seit den Tagen der Habsburgermonarchie erhielt Österreich ein gewisses welthistorisches Gewicht. Es entsprach altösterreichischer Tradition, daß der Brennpunkt dieser Politik im Orient war.“⁹³

Der autoritäre Diskurs, der von den Mandarinen der Wissenschaft geführt wurde, scheint gebrochen: Während Nadler und Srbik die allgemeine Verbindlichkeit ihrer Interpretation aufgrund ihrer professionellen Autorität als Wissenschaftler und Lehrer beanspruchten,⁹⁴ wird Österreichs Geschichte in den letzten Jahrzehnten zunehmend im Bewußtsein einer notwendig perspektivischen Sicht des Historikers, der Historikerin geschrieben.⁹⁵ Die Geschichte Österreichs wird nach heutigen Maßstäben konstruiert, nach dem, was die Fachwelt sich an Regeln auferlegt, um heute Verbindlichkeit zu erzeugen und den Ansprüchen der geschichtsinteressierten Leserschaft zu entsprechen. Das Konzept der Entwicklung zur Gegenwart, des ‚Werdens‘ einer ‚Schicksalsgemeinschaft‘ kann in dieser Na-

Österreichische Länderausstellung 1996, in: *Österreich in Geschichte und Literatur*, 39 (1995), 137–155.

92 Vgl. Friedrich Heer, *Österreich?*, in: *Die Furche*. Kulturpolitische Wochenschrift, Wien, 26. 10. 1946, 1 f.; Ferdinand Tremel, *950 Jahre Österreich*. Ein Gedenkblatt zum 1. November 1946, hg. vom Bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten für Steiermark in Verbindung mit dem Steiermärkischen Landesschulrate und dem Historischen Verein für Steiermark, Graz 1946, 8.

93 Hanisch, *Schatten*, wie Anm. 87, 470 f.

94 In der Einleitung wie in ihren Texten verkündeten sie auch sonst die Deutschheit Österreichs, seiner Geschichte und seines Volkes in Vergangenheit wie Gegenwart, die ihnen 1936 am Herzen lag, mit dem Ausdruck der Überzeugung, „ein gesichertes Bild aus Forschung und Wissen (...) ein getreues Bild, aus dem die unverfälschten Tatsachen reden“, zu geben, ein „Buch (...) aus dem Glauben“ zu schreiben, „daß es eine Wahrheit gibt, auf die sich das Einverständnis aller Einsichtigen vereinigen läßt“ (denn „was wären wir Deutsche ohne diesen Glauben!“) Nadler u. Srbik, *Sinn*, wie Anm. 19, V f.

95 Dazu wurde bereits Alphons Lhotsky in Anmerkung 81 zitiert; vgl. auch die Ausführungen von Engel-Janosi, Bettler, wie Anm. 15, 73 f. zu Alfred Francis Pribrams Erfahrung zur Subjektivität der historischen Darstellung und zur Konsequenz, die er daraus zog, keine mehr zu schreiben.

tionalgeschichte nicht durchbrochen werden: Die Republik realisiert sich in ihrer Geschichte als ein „säkulares Projekt“.⁹⁶

IV.

Unter wechselnden ideologischen und politischen Voraussetzungen änderte sich die Konstruktion der Geschichte Österreichs. Die je aktuelle politisch-rechtliche Gemeinschaft und die je aktuellen Zukunftsentwürfe bestimmten das Bild der Geschichte. Richard G. Plaschka und Gerald Stourzh haben in ihrer Einleitung zu *Was heißt Österreich?* darauf hingewiesen, wie „der Historiker“, indem er „Fragen aus den Tendenzen der Zeit aufgreift, indem er Kausalzusammenhänge und Ereignisketten heranzieht bis an den aktuellen Erlebnisbereich“, Einfluß nehme „auf den laufenden, auch Zukunftsfragen einbeziehenden Orientierungsprozeß der Gegenwart“, und daß dabei „der vom Historiker einzuleitende Dialog zwischen Gegenwart und Vergangenheit nicht nur dem Werden, Verstehen und oft auch Legitimieren eines Seins, sondern immer wieder und oft ausgeprägt auch dem Streben nach einem Sein Sollen“ gelte.⁹⁷ Sie haben damit die Arbeit der politisch Engagierten skizziert, die die neuesten und zeitgemäßen trivialen historischen Konstruktionen aufgreifen und wissenschaftlich ausführen, nicht die Arbeit der kritischen Analyse dieser Konstruktionsvorgänge und von deren Hintergründen.

Das Verstehen der Historiker der idealistischen gesamtdeutschen Geschichtsauffassung kam aus dem „Glauben“. „Es ist ja doch zu hoffen, daß das Verstehen der Geschichte aus dem Glauben den augenblicklichen Höhepunkt des Zweifels wieder überwinden wird“, schrieb Srbik nach 1945,⁹⁸ er wollte auch ungebrochen

96 „Die Geschichte der Nationen (...) liegt uns immer schon in der Form eines Berichts vor, der ihnen die Kontinuität eines fortlaufenden Handlungsstrangs verleiht. So stellt sich die Bildung der Nation als die Realisierung eines säkularen ‚Projekts‘ dar, von Etappen und Bewußtwerdungsprozessen gekennzeichnet, die durch die Stellungnahmen der Historiker eine mehr oder weniger entscheidende Bedeutung erhalten (...), aber alle ein und demselben Schema entsprechen: der Selbstentfaltung des nationalen Wesens.“ Etienne Balibar, *Die Nation-Form: Geschichte und Ideologie*, in: ders. u. Immanuel Wallerstein, *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, Hamburg u. Berlin 1990, 107–130, hier 107.

97 Richard G. Plaschka u. Gerald Stourzh, Einleitung, in: dies. u. Jan Paul Niederkorn, Hg., *Was heißt Österreich? Inhalt und Umfang des Österreichbegriffs vom 10. Jahrhundert bis heute*, Wien 1995, 7–13, hier 7 f.

98 Srbik, *Geist*, wie Anm. 31, Bd. 2, 366. Vorher sprach Srbik von der „antihistorischen Phänomenologie Husserls“ und von der „Existenzialphilosophie“, „wohl mehr Zeichen einer Geisteskrise der Gegenwart“, als von einem „Einfluß auf die deutsche Geschichtswissenschaft“.

„die großen Teilgemeinschaften, denen wir angehören, Volk, Staat, abendländischer Völker- und Kulturkreis und die alle Teil- und Organgemeinschaften überwölbende, aus Völkerindividualitäten bestehende Menschheit, zu Grundlagen unseres Wertens (...) nehmen“; nur so würden „wir einen blutlosen und den Willen und das Werten lähmenden Relativismus, der nur eine deskriptive Geschichtsdarstellung ermöglicht“, vermeiden.⁹⁹

Der „Glaube“, aus dessen Kraft hier der Historiker die Intuition (Krones' „tiefere Auffassung“) bezog, die ihn „von der Ratio aus (...) zum Irrationalen, ja zum Metaphysischen“ vordringen lasse,¹⁰⁰ stiftete den Sinn: Der Historiker, so Karl Lechner 1946, dürfe zur Geschichte Österreichs „ehrfürchtig die Frage stellen: gibt es für alle diese Gestaltungen und Formungen eine gemeinsame Aufgabe, eine Mission? Ehrfürchtig, ja gläubig darf er sie stellen, weil wir in dieser Sendung die Verwirklichung einer Idee Gottes sehen, eine Erfüllung einer von Gott gewollten und gestellten Aufgabe in der Geschichte eben dieses Landes und Volkes. (...) Sie ist uns von Gott zur Pflicht gemacht!“¹⁰¹

In den letzten Jahrzehnten haben sich Art und Mittel der Konstruktion des ‚Österreichischen‘ geändert: „Verhaltensmuster (...), die (...) durch historische Traditionen angelernt und durch politische Symbole gestützt werden“, „Werthaltungen“, in deren „Tiefenstruktur (...) kollektive Erfahrungen aus Jahrhunderten (fließen)“, bilden nach Ernst Hanisch „das ‚Gefängnis der langen Dauer‘“, die langfristig wirksamen Strukturen der österreichischen Geschichte. Mit den beiden „formative[n] Phasen: Barock und Josephinismus“ möchte er dialektisch¹⁰² die Mentalität des österreichischen Menschen fassen, ihre gegenreformatorische und ihre aufklärerische Tradition, die insgesamt „im langen Schatten des Staates“ lägen. In Österreich sei die politische Kultur keine Zivil-, sondern „eine Staatskultur, erwarte man die Initiative von oben“.¹⁰³ Was bei anderen, von ihm kritisierten Autoren in einer Ablehnung Österreichs oder einer Haß-Liebe endet, wird bei Hanisch zu einem „Trotzdem mein Österreich!“-Patriotismus.¹⁰⁴

99 Ebd., 370.

100 Ebd., 368.

101 Lechner, Babenberger, wie Anm. 72, 3 f. Wie in den 1930er Jahren war für Lechner diese Funktion Österreichs im Hochmittelalter klar und eindeutig: „Mark-Sein, Grenzland-Sein.“ Das bedeute nicht nur „Abwehr, Wall, Bastion“ zu sein, sondern auch „Brücke“, wobei Österreich „Sinn und Bedeutung“ vom „Ganzen her empfangen“ habe, vom Heiligen Römischen Reich, „als dessen Glied dieses babenbergische Österreich geworden ist und gewirkt hat“.

102 Ähnlich wie Fischer, Entstehung, wie Anm. 75.

103 Hanisch, Schatten, wie Anm. 87, 23 u. 29.

104 Vgl. Ernst Hanisch, „Selbsthaß“ als Teil der österreichischen Identität, in: Zeitgeschichte, 23 (1996), 136–143, hier 143.

Nun meint Donna Haraway, es reiche „nicht aus (...) zu zeigen wie alles konstruiert ist“, und sie sieht als Problem ihrer eigenen konstruktivistischen Position, „zugleich die grundlegende historische Kontingenz aller Wissensansprüche und Wissenssubjekte in Rechnung [zu] stellen, eine kritische Praxis zur Wahrnehmung unserer eigenen bedeutungserzeugenden, ‚semiotischen Technologie‘ [zu] entwickeln und einem nicht-sinnlosen Engagement für Darstellungen verpflichtet sein [zu] können, die einer ‚wirklichen‘ Welt die Treue halten, einer Welt, die teilweise miteinander geteilt werden kann und unterstützend wirkt auf erdumgreifende Projekte mit einem begrenzten Maß an Freiheit, angemessenem materiellen Überfluß, einer Verminderung der Bedeutung von Leiden und einem begrenzten Maß an Glück.“¹⁰⁵ Heuristisch könnten wir wohl zur Orientierung in der Welt „durchsetzbare, zuverlässige Darstellungen von Dingen gebrauchen, bei denen diese weder auf Machtstrategien und agonistische, elitäre Rhetorikspiele noch auf wissenschaftliche, positivistische Arroganz reduzierbar wären“. Nur: Ist in diesem Konzept ein Platz für Nationalgeschichte?

Das Konzept der Geschichte eines Landes, eines Staates, einer Nation ist die Konstruktion der gegenwärtigen oder der ersehnten Form aus der Vergangenheit. Wir bauen aus dem wenigen, was uns nicht verborgen bleibt – verbindend, wählend und bewertend – die Geschichte; vor uns erscheint „eine Kette von Begebenheiten“, wo der Engel der Geschichte, dessen bestürztes, der Vergangenheit zugewandtes Gesicht Walter Benjamin beschreibt, „eine einzige Katastrophe [sieht], die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert.“¹⁰⁶ Gegen die existenzielle Erfahrung der permanenten Veränderung und Fluktuation suchen wir Stabilität im historischen Mythos, Dauerhaftigkeit in der langen Geschichte. Historikerinnen und Historiker versuchen hier ihr Angebot zu machen. Ist der heute als Geschichte Österreichs konzipierte Blick in die Vergangenheit dazu da, uns unsere beunruhigende europäische Existenz zu verbergen?

105 Donna Haraway, Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive, in: dies., Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, hg. u. eingel. v. Carmen Hammer u. Immanuel Stieß, Frankfurt am Main u. New York 1995, 78 f.

106 Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, in: ders., Illuminationen. Ausgewählte Schriften I, Frankfurt am Main 1977, 255.